

Brillanz ohne grossen Bogen

Mozart und Chopin. Der weltbekannte chinesische Pianist Lang Lang spielte im Basler Musiksaal Werke von Mozart und Chopin. Während sein Spiel technische Brillanz zeigte, fehlte der grossen Bogen in der Dramaturgie. [Seite 27](#)

Gare du Nord gibt «Breiviks Erklärung» Asyl

Solidarität unter Kulturschaffenden – umstrittene Milo-Rau-Inszenierung kann in Basel nun doch gezeigt werden

Von Muriel Gnehm

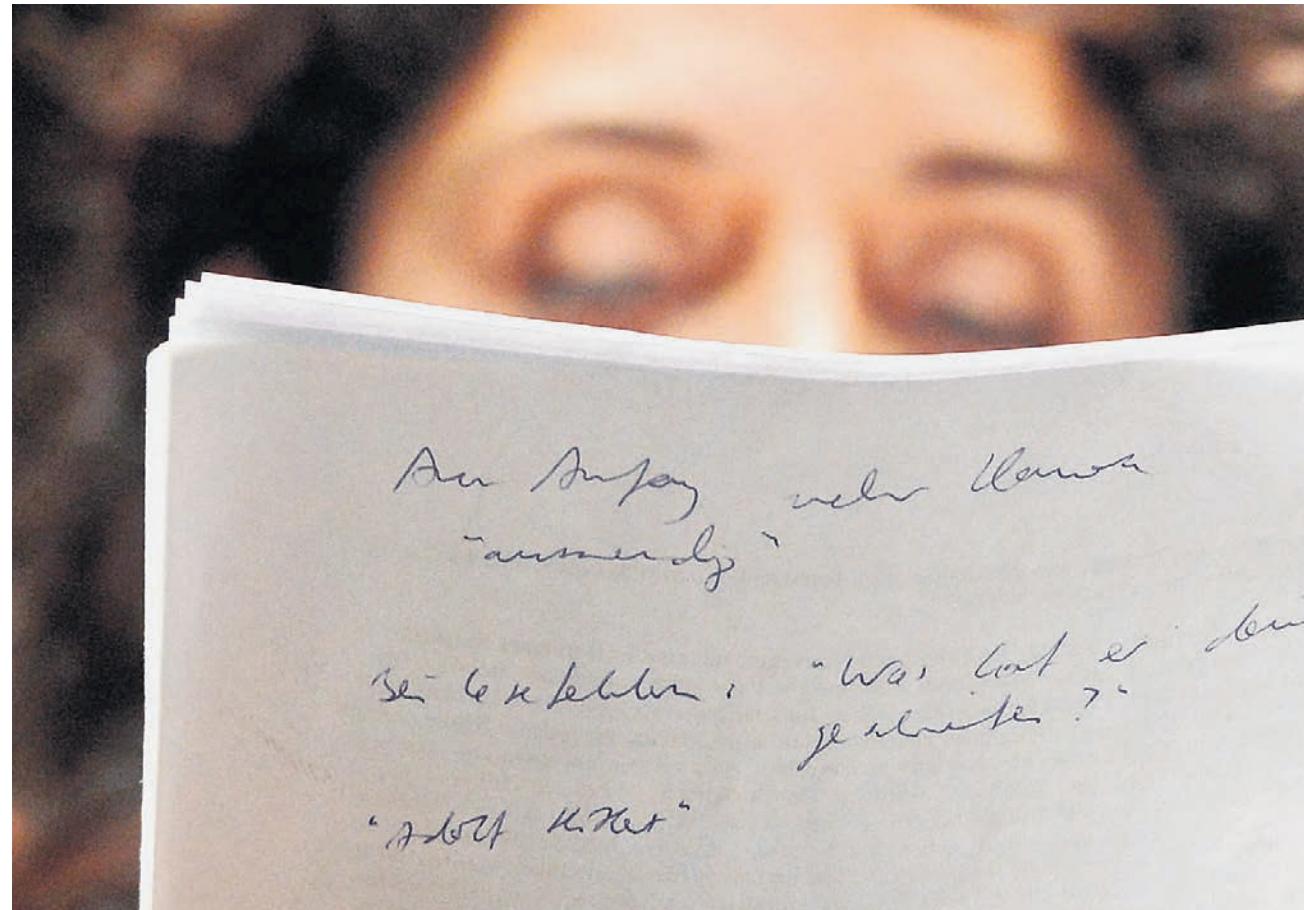
Basel. Die Angst vor Missverständnissen scheint dieser Tage übergross in Basel. Der Bürgerrat machte den bereits im Winter unterzeichneten Vertrag für die Performance «Breiviks Erklärung» deshalb am Montag wieder rückgängig, wie die BaZ berichtete. «Wir wollen diese Aufführung nicht im Bürgerrätehaus, weil die Gefahr besteht, dass Missverständnisse auftreten können», sagte Leonhard Burckhardt gestern dazu. Die Universität Basel wünschte die Performance darum von Vornherein nicht in ihren Räumen, wie Rektor Antonio Loprieno auf Telebasel sagte.

Die Rede ist von der Lecture-Performance «Breiviks Erklärung» des Schweizer Theatermachers Milo Rau, die am 19. April im Rahmen von «It's The Real Thing – Basler Dokumentartage 13» als Schweizer Erstaufführung nach Basel kommt. In der Performance wird die Verteidigungsrede des 77-fachen Mörders Anders Breivik vorgetragen, die dieser am 17. April im Amtsgericht in Oslo verlesen hat. Und die damals, um ihm keine Bühne zu geben, nicht im Fernsehen übertragen wurde.

Asyl hat die Aufführung nun in der Gare du Nord erhalten. Aus Solidarität sozusagen. «Die Gare du Nord ist der Meinung, dass in einem Notfall unter Veranstaltern der Stadt ausgeholfen werden sollte, sofern dies möglich ist.»

Auf Raumsuche

Kontrovers diskutiert wurde «Breiviks Erklärung» bereits vor der Premiere im vergangenen Oktober in Weimar. Nur zwei Tage vor der Aufführung distanzierte sich das Nationaltheater unerwartet von der Performance. Geschäfts-



Mit Kaugummi und betont langsam. Schauspielerin Sascha Ö. Soydan liest die Rede des Massenmörders Breivik. Foto Key

führer Thomas Schmidt sagte dazu in der «Berliner Tageszeitung»: Man wollte «eine Grenze setzen, was man im Theater zeigen kann». Außerdem sei die Verlesung eines Textes, «noch dazu eines Massenmörders und Rechtsextremisten», keine Kunst. So musste die Performance vom Nationaltheater in ein Kino ausweichen.

Aber nicht nur in Weimar und Basel, auch in München hat sich die Performance eine neue Bühne suchen müssen. In der letzten Woche wurde bekannt, dass sie am 22. April vom «Haus der Kunst» ins «Stadtmuseum» überwechseln muss. Wegen einer Klausel im Mietvertrag, die rechtsradikale und antisemitische Inhalte ausschliesse.

Vielleicht hat sich der Basler Bürgerrat deshalb gegen die Performance entschieden. Sie hätten erst am Freitag realisiert, um was es in dieser Aufführung gehe, sagt Burckhardt – just an dem Tag also, an dem diese Nachricht aus München publiziert wurde. Nach längerer Diskussion beschloss der Bürgerrat: «Wir wollen unter keinen Umständen

eine Plattform für rassistische Inhalte sein.» Auch wenn diese kritisch aufgearbeitet würden und in eine Diskussion eingebettet seien. «Solch kontroverse Themen sollten nicht politisch aufgeladen werden.» Und das geschehe im Bürgerrätehaus. Ein wissenschaftliches oder kulturelles Umfeld sei dafür besser geeignet.

Auf Selbstsuche

Diesen Entscheid bedauert Boris Nikitin, künstlerischer Leiter der Basler Dokumentartage. «Das Stadthaus wäre der richtige Ort für eine Diskussion in einer demokratischen Gesellschaft gewesen.» Und er kann es sich nicht verkneifen: «Man kann sich auch als Bürgemeinde in Dissens üben.»

Programmiert haben sie das kontroverse Stück, weil Milo Rau einer der erfolgreichsten Regisseure des Dokumentartheaters ist. Aber auch, weil man sich bei diesem Stück mit sich selber auseinandersetzen muss, wie Nikitin sagt, der die Performance am Monologfestival im Berliner Theaterdiscounter gesehen hat. In der einzigen Spielstätte, die keinen Rückzieher macht.

Milo Rau hat sein Stück in der BaZ bereits im Januar verteidigt. Indem er die Rede des Massenmörders von der Deutschtürkin Sascha Ö. Soydan rezitieren lässt, will er das Bild von Breivik überschreiben. Dem Regisseur geht es darum, die Rede in ihrer «Banalität» zu zeigen, wie er damals sagte. Er will dem Publikum vorführen, was am meisten schockiert: dass die Rede nicht schockiert, weil ein jeder Breivik abstossendes Gedankengut schon hundertfach gehört habe. Mit der Performance möchte er die rassistischen Worte der Kritik zuführen.

Kino, das nicht wegschauen kann

«Paradies: Liebe», der erste Teil von Ulrich Seidl's aufrüttelnder Filmtrilogie, handelt von einer österreichischen Sextouristin in Kenia

Von Anke Leweke

Wieder und wieder wurde er des Voyeurismus bezichtigt. Und tatsächlich kann man diesen Regisseur als Extremfilmer bezeichnen. Seit 20 Jahren irritiert, verstört und verunsichert der Österreicher Ulrich Seidl mit seinen Filmen. Er zeigt Menschen in intimen und manchmal auch obszönen Situationen. Er konfrontiert den Betrachter mit Abgründen und Obsessionen, über die er eigentlich nicht Bescheid wissen will. Lange und ausführlich. Seidls Kino kann und will nicht wegschauen!

Die Titel seiner frühen dokumentarischen Arbeiten sind schon eine Art Programm: Natürlich ist der Anblick einer Mitvierzigerin, die in «Tierische Liebe» (1996) mit ihrem Schäferhund Walzer tanzt und ihm später Zungenküsse gibt, irgendwie peinlich. Abwehr, wenn nicht Aggression und Abscheu ruft auch der komplexbeladene Matheematiklehrer in seinem gelben Rollkragenuppullovers in «Der Busenfreund» (1997) hervor, wenn er Sinus- und Kosinuskurven mit weiblichen Brüsten und Hinterteilen vergleicht.

Aber überschreitet Ulrich Seidl wirklich Grenzen, wenn er einen ein-

samen Mann über seine sexuellen Vorlieben sprechen lässt? Will er mit dem Anblick von Hunden als Objekt des Begehrns nur provozieren, um der blossem Aufmerksamkeit willen?

Unter dem Vergrösserungsglas

Zugegeben, er fordert den Zuschauer mit expliziten Szenen und Statements heraus. Buchstäblich mitgenommen verlässt man das Kino und möchte das gerade Gesehene möglichst schnell wie-

Ulrich Seidl ist kein Voyeur, vielmehr ein grosser Humanist unter den Bildermachern.

der vergessen. Oder besser gesagt: wieder und weiter verdrängen. Vielleicht, weil uns die von Seidl gefilmten Menschen näher sind, als wir es wahrhaben wollen. Vielleicht auch, weil die bizarre hervortretenden Gefühle, denen Seidl alle Aufmerksamkeit schenkt, den Effekt eines Vergrösserungsglasses haben.

Dafür spricht schon die Position der Kamera, die er manchmal leicht erhöht und stets distanziert aufbaut, um sich

als Beobachter kenntlich zu machen. Mit seinen sorgfältig choreografierten Bildtableaus lässt er die Wirklichkeit einer Umgebung, einer Lebensform in seinen Filmen einzehen. Er heftet sich so lange an die Fersen des Busenfreundes, bis man nicht mehr nur Mitleid, sondern Empathie für einen Fünfzigjährigen empfindet, der immer noch bei seiner Mutter wohnt. Seidl schaut sich in dem tristen Wohnzimmer voller Gelsenkirchener Barockmöbeln um, in dem es keinen einzigen persönlichen Gegenstand gibt. Während der kreischend gelbe Pullover uns auf dem abgenutzten Sofa mit einer Existenz bekannt macht, die sich schon lange in ihrer Verlorenheit eingerichtet hat.

In «Tierische Liebe» wiederum erzählt die Waldfototapete in einem Partykeller, in dem schon lange keine Partys mehr gefeiert werden, ihre Geschichte. Davor hat eine nicht mehr ganz junge Frau Platz genommen. Sie erzählt von ihrer Scheidung, von den Schwierigkeiten, Kontakte zu knüpfen, und betrachtet dabei ihren Hund, der alles ist, was ihr bleibt. Ein Tier, das die Leerstelle in ihrem Leben ausfüllt.

Weil hier ein Regisseur seinem Ge- genüber die Zeit und den Raum lässt

und dabei einen angemessenen Rahmen zur Selbstdarstellung gibt, kann der Zuschauer einem Menschen dabei zuschauen, wie er zu sich und zu seiner Trauer findet.

Dieser Respekt findet sich auch im Rhythmus der Aufnahmen: Indem Seidl seine Einstellung stets ein wenig länger stehen lässt, lösen sich die Gefühlszustände von der konkreten Situation, bekommen eine allgemeine Wirklichkeit. Deshalb haben seine Bilder einen solchen Nachhall: weil wir spüren, dass hier etwas verhandelt wird. Und weil die Gefilmten trotz ihrer offensichtlichen Abseitigkeit oder Perversion nur ein Schicksalsschrittchen entfernt sind von unserer aller Leben. Sind wir nicht alle Glücks- und Liebessucher?

Auf der Suche nach Erfüllung

Diese wirklichen Gefühle in ihren realen, alltäglichen und tristen Erscheinungsformen aufzuspüren, dem haftet nichts Voyeuristisches an. Ulrich Seidl ist kein Peeping Tom, vielmehr ein grosser Humanist unter den Bildermachern. Ein Humanist, der die Menschen auf ihrer Suche nach Erfüllung begleitet, beim Ausprobieren diverser Glücks- und Erlösungsstrategien. Und der sie

manchmal auch in ihrer Unmenschlichkeit, ihrem Egoismus entlarvt.

In seiner «Paradies»-Trilogie hält dieser Filmemacher uns allen einen Zerrspiegel vor, zeigt die Fratze unserer Zivilisation. Im ersten Teil, «Paradies: Liebe», der von einer österreichischen Sextouristin in Kenia handelt, gelingt es Seidl mit nur einer einzigen Einstellung, von den Folgen des Kolonialismus und von globalen ökonomischen Abhängigkeiten zu erzählen.

Zu Beginn sieht man die europäischen Urlauberinnen und Urlauber in Reih und Glied auf Sonnenliegen ausgestreckt. Hinter einem Seil stehen auf der anderen Seite Kenianer, die Schmuck, Schnitzereien und letztlich auch sich selbst verkaufen wollen. «Paradies: Liebe» erzählt von dem, was passiert, wenn man diese Grenze überschreitet. Er zeigt die banalen und auch peinlichen Details, die aus der doppelten Ökonomisierung der Körper entstehen. Doppelt, weil die afrikanischen Männer von Ausgebeuteten ebenfalls zu Ausbeutern werden. Weil die Sehnsucht von Seidls Sextouristin nach Zärtlichkeit und Liebe genauso miss-

Fortsetzung auf Seite 27

BASEL SINFONIETTA

Giacinto Scelsi (1905–1988): *Chukrum* (1963) || Mathias Steinauer (*1959): *Quasi idilliaco* für Hang und Streichorchester op. 27 | Uraufführung | Auftragswerk der basel sinfonietta || Antonín Dvořák (1841–1904): *Streicherserenade E-Dur op. 22* (1875)

Leitung: Droujelub Yanakiew | Hang: Tilo Wachter

Basel | Stadtcasino | Sonntag | 21. April 2013 | 19 Uhr | 18.15 Uhr: Konzerteinführung

Vorverkauf: Kulturhaus Bider & Tanner mit Musik Wyler, T 061 206 99 96, www.biderundtanner.ch | Stadtcasino | BaZ am Aeschenplatz

Kanton Basel-Stadt
Kultur

kulturelles.bl
Kanton Basel-Landschaft
Bildungs-, Kultur- und Sportdirektion

REGENT
LIGHTING

GG

www.basel-sinfonietta.ch

Am Hang

Scelsi | Steinauer
Dvořák: Streicherserenade

